

Charlotte Perkins Stetson

Die gelbe Tapete

(The Yellow Wall Paper)

- 1892 -

Aus dem Englischen übersetzt  
und mit einem Nachwort versehen von  
Heiko Postma

Einer jungen, an nervösen Depressionen leidenden Schriftstellerin wird von ihrem Ehemann, einem nüchtern praktischen Arzt, eine Ruhe-Therapie verordnet: Sie soll sich jeder geistigen Betätigung enthalten und auf keinen Fall schreiben, obwohl sie überzeugt ist, daß ihr gerade die literarische Arbeit guttäte. Statt dessen starrt sie, allein in ihrem Schlafzimmer, fortwährend auf die wirr gemusterte gelbe Tapete, und allmählich beginnt sie, hinter dem Muster lebendige Gestalten zu erkennen. Doch das ist nur der Anfang...

Die gelbe Tapete

Charlotte Perkins Stetson

ISBN 978-3-944342-38-2



9 783944 342382

jmb-Verlag

Kabinett der Phantasten

jmb

Charlotte Perkins Stetson, *The Yellow Wall Paper* (1892)  
Boston : Small, Maynard & Company, 1899

Aus dem Englischen übersetzt von Heiko Postma

Bibliographische Informationen der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte Informationen  
sind im Internet unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Charlotte Perkins Stetson  
Die gelbe Tapete  
1. Auflage, Hannover: jmb-Verlag, Januar 2014

jmb-Verlag, Jens Bolm.  
Hebbelstraße 18 B, 30177 Hannover  
Gestaltung durch den Verlag  
Umschlaggestaltung: Jens Bolm  
Gesamtherstellung: Pressel, Remshalden

Alle Rechte vorbehalten.  
Printed in Germany.  
© 2014 jmb-Verlag  
ISBN 978-3-944342-38-2

ES ist sehr selten, daß sich ganz normale Leute wie John und ich für den Sommer Ahnensäle zulegen.

Ein kolonialzeitliches Bauwerk, ein Erb-Besitztum : ein Spukhaus, würd' ich gern sagen und den Gipfel romantischer Glückseligkeit erreichen – aber das hieße wohl, zuviel des Guten zu verlangen!

Dennoch möchte ich mit Stolz vermelden, daß da irgendetwas sonderbar an ihm ist.

Warum sollte es sonst so billig zu mieten sein? Und warum so lange unbewohnt dagestanden haben?

John lacht über mich, natürlich, aber das erwartet man ja in einer Ehe.

John ist praktisch, bis zum Extrem. Er hat keine Nachsicht mit »Glauben« und einen heftigen Horror vor Aberglauben, und er spottet offen über alles Gerede von Dingen, die man nicht befühlen und besehen und figürlich darstellen kann.

John ist Arzt, und *vielleicht* – (ich würde das selbstverständlich zu keiner lebenden Seele sagen, doch dies hier ist totes Papier und eine große Erleichterung für mein Gemüt) – *vielleicht* ist das *ein* Grund, weshalb ich nicht schneller gesund werde.

Sehen Sie, er glaubt nicht, daß ich krank bin!

Und was kann man da machen?

Wenn ein Arzt von hohem Ansehen, obendrein der eigene Ehemann, Freunden und Verwandten versichert, daß wirklich nichts mit einem verkehrt sei, außer einer zeitweiligen nervösen Depression – einer leichten hysterischen Neigung –, was soll man da tun?

Mein Bruder ist gleichfalls Arzt, und gleichfalls von hohem Ansehen, und er sagt dasselbe.

So nehme ich denn Phosphate oder Phosphite – was immer das ist<sup>\*)</sup> – und tonische Tränke zu mir, und Frischluft und Wanderungen und körperliche Ertüchtigung auf mich, und es ist mir absolut verboten zu »arbeiten«, bis ich wieder gesund bin.

Persönlich stimme ich mit ihren Ideen nicht überein.

Persönlich glaube ich, daß angemessene Arbeit, voll Reiz und Abwechslung, mir guttun würde.

Doch was soll man machen?

Für eine Weile habe ich, ihnen zum Trotz, geschrieben; aber das erschöpft mich *tatsächlich* ein gutes Stück – weil ich dabei so heimlichtun muß oder, andernfalls, auf massiven Widerstand trafe.

Ich stelle mir manchmal vor, daß in meinem Zustand, wenn ich weniger Gegenwind und mehr Gesellschaft und Anregung hätte – aber John sagt, das Allerschlimmste, was ich tun könne, sei, über meinen Zustand nachzudenken, und ich gestehe ein, daß es allemal dazu führt, mich unwohl zu fühlen.

Also werd' ich es bleiben lassen und über das Haus reden.

Der allerschönste Aufenthalt! Es ist ganz einsam und steht hübsch weit weg von der Landstraße, etwa drei Meilen vom Dorf. Es läßt mich an englische Anwesen denken, von denen man liest, denn es sind Hecken und Mauern und Tore da, die es umschließen, und Mengen von separaten kleinen Häusern für die Gärtner und Dienstleute.

Es gibt einen *reizenden* Garten! Ich hab' noch nie solch einen Garten gesehen: groß und schattig, voll von – mit Buchsbaum eingefassten – Pfaden,

---

<sup>\*)</sup> Phosphate: phosphorsaure Salze. Phosphite: Salze der phosphorigen Säure ( $H_3PO_3$ ).

und gesäumt von langen rebenumrankten Laubengängen mit Sitzbänken darunter.

Es waren auch Gewächshäuser da, aber die sind jetzt alle verfallen.

Es hat, glaub' ich, irgendwelchen gerichtlichen Ärger gegeben, irgendetwas zwischen den Erben und Mit-Erben; jedenfalls hat die Stätte über Jahre hinweg leergestanden.

Das verdirbt meine »Geisterhaftigkeit«, fürchte ich; doch sei's drum – es *ist* irgendetwas Seltsames an dem Haus – ich kann es spüren.

Ich hab' das sogar zu John gesagt – eines mondellen Abends; aber er sagte, was ich verspüren würde, sei ein *Luftzug*, und machte das Fenster zu.

Ich werd' manchmal grundlos wütend auf John. Ich bin mir sicher, daß ich früher nie so empfindlich zu sein pflegte. Ich denke, das ist diesem nervösen Zustand geschuldet.

Aber John sagt, wenn ich so gestimmt sei, würde ich's an gebührender Selbstkontrolle mangeln lassen; darum gebe ich mir Mühe, mich – zumindest vor ihm – zu beherrschen, und das macht mich sehr müde.

Ich mag unser Zimmer kein bißchen. Ich wollte eines im Untergeschoß, das auf die Veranda führte und überall am Fenster Rosen hatte und solch hübsche altmodische Chintz-Vorhänge! Aber John wollte nichts davon hören.

Er sagte, dort gäbe es nur *ein* Fenster und nicht Platz genug für zwei Betten, und kein nahe gelegenes Zimmer für ihn, falls er sich in ein anderes zurückziehen wolle.

Er ist sehr sorgsam und liebevoll und läßt mich kaum einen Schritt tun ohne spezielle Anweisung.

Ich hab' eine fahrplanmäßige Verordnung für jede Stunde des Tages; er nimmt mir jegliche Sorge ab, und darum komme ich mir zutiefst undankbar vor, es nicht höher zu schätzen.

Er sagte, wir seien allein um meinetwillen hierher gezogen, damit ich völlige Ruhe hätte und soviel frische Luft, wie ich nur bekommen könnte. »Deine Körper-Ertüchtigung«, sagte er, »hängt von deiner Kraft ab, meine Liebe, und deine Ernährung ein bißchen von deinem Appetit; aber Luft kannst du jederzeit absorbieren.« Also nahmen wir das Kinderzimmer, oben im Haus.

Es ist ein riesiger, hoher Raum, nahezu die gesamte Etage, mit Fenstern, die in alle Richtungen gucken, und Luft und Sonnenschein im Überfluß. Ich möchte meinen, es war zuerst Kinderzimmer und dann Spielplatz und Turnhalle; denn die Fenster sind – kleiner Kinder wegen – vergittert, und es sind Ringe und so Sachen in den Wänden.

Der Anstrich und die Tapete sehen aus, als ob eine Jungs-Schule die Kammer benutzt hätte. Überall um das Kopfende meines Bettes herum, ungefähr so weit, wie ich hinaufreichen kann, ist sie – die Tapete – in großen Placken abgerissen und dazu an einer mächtigen Stelle auf der anderen Seite des Zimmers, tief unten. Ich habe niemals in meinem Leben eine schlimmere Tapete gesehen.

Eines von jenen zuckend flammenhaften Mustern, die vor keiner künstlerischen Sünde zurückschrecken.

Es ist undeutlich genug, um das Auge bei der Verfolgung zu verwirren, ausgeprägt genug, um's beständig zu reizen und Nachgrübeln zu provozieren, und wenn Sie den krüppeligen, ungewissen Kurven über eine kurze Distanz folgen, begehen

die plötzlich Selbstmord – stürzen in greulichen Winkeln ab, zerstören sich selbst in unerhörten Gegenläufigkeiten.

Die Farbe ist widerwärtig, beinahe abstoßend; ein schwelendes, unreines Gelb, seltsam ausgebleicht von dem langsam kreisenden Sonnenlicht.

An manchen Stellen ist es ein mattes, doch gespenstisches Orange, an anderen ein kränklicher Schwefel-Farbton.

Kein Wunder, daß die Kinder die Tapete gehaßt haben! Ich würde sie selber hassen, wenn ich lange in diesem Raum leben müßte.

Da kommt John, und ich muß das hier wegpacken – er haßt es, mich auch nur *ein* Wort schreiben zu lassen.

WIR sind nun zwei Wochen hier, und seit jenem ersten Tag ist mir nicht wieder nach Schreiben zumute gewesen.

Ich sitze jetzt am Fenster, oben in diesem abscheulichen Kinderzimmer, und es gibt nichts, was mich daran hindert, so viel zu schreiben, wie ich mag – außer meinem Mangel an Kraft.

John ist den ganzen Tag fort, und sogar manche Nacht, wenn seine Fälle ernst sind.

Ich bin froh, daß mein Fall *nicht* ernst ist!

Aber diese nervösen Störungen sind furchtbar deprimierend.

John weiß nicht, wie sehr ich wirklich leide. Er weiß, es liegt kein *Grund* vor, zu leiden, und das genügt ihm.

Natürlich ist es nur Nervenschwäche. Sie lastet so auf mir, daß ich in keiner Weise meine Pflichten erfüllen kann!

Ich hatte gewünscht, solch eine Hilfe für John zu sein, solch ein echter Halt und Ruhepol, und nun bin ich schon eine relative Bürde!

Niemand würde glauben, was es für eine Anstrengung bedeutet, das bißchen zu tun, wozu ich noch in der Lage bin – mich anzukleiden und zu unterhalten und Dinge anzuordnen.

Es ist ein Glück, daß Mary so gut mit dem Baby zurecht kommt. Solch einem lieben Baby!

Und trotzdem – ich *kann* nicht bei ihm sein, es macht mich so nervös.

Ich nehme an, John war in seinem Leben niemals nervös. Er lacht so über mich, wegen dieser Tapete!

Zuerst hatte er vor, das Zimmer neu zu tapezieren, doch hinterher sagte er, daß ich mich von der Tapete beherrschen ließe und daß für einen Ner-

ven-Patienten nichts schlimmer sei, als solchen Schrullen nachzugeben.

Er sagte, wenn die Tapete gewechselt wäre, sei die schwere Bettstelle dran, und dann die vergitterten Fenster, und dann die Schranke am Treppenabsatz, und so weiter.

»Du weißt, der Aufenthalt hier tut dir gut«, sagte er, »und wirklich, Liebes, ich hab' keine Lust, für eine Mietzeit von gerade mal drei Monaten das Haus zu renovieren.«

»Dann laß uns doch nach unten ziehen«, sagte ich, »dort gibt es so hübsche Zimmer.«

Da nahm er mich in seine Arme und nannte mich eine verfluchte kleine Gans und sagte, er würde bis hinunter in den Keller ziehen, wenn ich es wünschte, und ihn obendrein noch weiß tünchen lassen.

Aber mit den Betten und Fenstern und diesen Dingen hat er durchaus recht.

Es ist ein so luftiges und bequemes Zimmer, wie man sich's nur wünschen kann, und natürlich wäre ich nicht so albern, ihm einer bloßen Laune wegen Unbehagen zu bereiten.

Ich fange wirklich an, von dem großen Raum ganz angetan zu sein – bis auf die schreckliche Tapete.

Aus einem der Fenster kann ich den Garten sehen, diese geheimnisvollen, tief-umschatteten Laubgänge, die schwelgerischen altmodischen Blumen und die Büsche und knorrigen Bäume.

Aus einem anderen habe ich einen anmutigen Blick auf die Bucht und auf einen kleinen privaten Landungssteg, der zum Anwesen gehört. Es gibt einen wunderschönen schattigen Weg, der vom Haus dort hinunter führt. Ich stelle mir immer vor,

ich sähe Leute in diesen zahllosen Pfaden und Laubengängen wandeln, aber John hat mich gewarnt, der Phantasie auch nur im Geringsten freien Lauf zu lassen. Er sagt, daß bei meiner Imaginationskraft und meinem Hang zum Geschichtenausdenken eine Nervenschwäche wie die meinige mit Sicherheit zu jeder Art von aufgeregten Einbildungen führe, und daß ich meine Willensstärke und meinen gesunden Verstand benutzen solle, um die Neigung einzudämmen. Also versuche ich's.

Manchmal denke ich, wenn ich nur gesund genug wäre, um ein bißchen zu schreiben, würde das den Druck der Ideen lindern und mich beruhigen.

Doch ich merke, ich werd' ganz schön müde, wenn ich's versuche.

Es ist so entmutigend, keinerlei Beratung und Gesellschaft bei meiner Arbeit zu haben. Wenn ich richtig gesund bin, sagt John, wollen wir Cousin Henry und Julia zu einem langen Besuch herbiten; aber, sagt er, eher würde er Feuerwerkskörper in meinen Kissenbezug stopfen, als mir zu gestatten, diese aufreizenden Leute *jetzt* um mich zu haben.

Ich wünsche, ich könnte schneller gesund werden.

Aber ich darf nicht darüber nachdenken. Diese Tapete sieht mir aus, als ob sie *wüßte*, was für einen böartigen Einfluß sie besitzt!

Da ist eine immer wiederkehrende Stelle, wo das Muster baumelt wie ein gebrochenes Genick und zwei knollenartige Augen Sie – kopfüber – anstarren.

Ich wurde absolut zornig angesichts dieser Impertinenz und Endlosigkeit. Rauf und runter und seitwärts kriechen sie, und diese widersinnig-

gen, glanzlosen Augen sind überall. Es gibt *einen* Abschnitt, wo zwei Tapetenbahnen nicht genau zusammenpaßten, und dort laufen die Augen allesamt eines etwas höher als das andere die Reihe hinauf und hinab.

Ich habe nie zuvor soviel Ausdruck in einem unbelebten Ding gesehen, und wir wissen doch alle, wieviel Ausdruck die haben! Als Kind pflegte ich wach dazuliegen und mehr Unterhaltung – und Gruseln – aus den nackten Wänden und schlichten Möbelstücken zu ziehen, als die meisten Kinder in einem Spielzeugladen finden könnten.

Ich erinnere mich, was für ein freundliches Blinzeln die Knäufe unserer großen alten Kommode gemeinhin an sich hatten, und da war ein Sessel, der immer wie ein starker Freund wirkte.

Ich hatte stets das Gefühl, daß ich, wenn irgend-eines von den anderen Dingen zu grimmig aussah, allemal in jenen Sessel hüpfen könnte und in Sicherheit wäre.

Wie auch immer, das Mobiliar in diesem Zimmer ist weniger schlecht als unharmonisch, denn wir hatten das alles aus dem Erdgeschoß heraufzubringen. Ich nehme an, daß man die Kinderzimmer-Sachen hinausschaffen mußte, als dieser Raum hier als Spielzimmer genutzt wurde, und kein Wunder! Ich hab' noch nie solche Verwüstungen gesehen, wie die Kinder sie hier angerichtet haben.

Die Tapete ist, wie ich schon sagte, in Fetzen heruntergerissen, und dabei haftet sie fester an als ein Bruder – die müssen ebensoviel Ausdauer wie Haß besessen haben.

Zudem ist der Fußboden zerkratzt und zerstochen und zersplittert, selbst der Gipsbelag ist hier und da herausgeprökelt, und dieses große schwere

Bett, das alles ist, was wir in dem Zimmer voranden, sieht aus, als habe es ganze Kriege durchgemacht.

Doch das stört mich nicht ein bißchen – nur die Tapete.

Da kommt John's Schwester. Solch ein liebes Mädchen, wie sie ist, und so besorgt um mich! Ich darf nicht zulassen, daß sie mich beim Schreiben antrifft.

Sie ist eine perfekte, eine enthusiastische Haushälterin und erhofft sich gar keinen besseren Beruf. Ich glaube wirklich, sie denkt, daß es das Schreiben ist, das mich krank gemacht hat!

Aber ich kann schreiben, wenn sie ausgegangen ist, und kann sie von diesen Fenstern aus eine ganze Strecke weit sehen.

Da ist eines, das die Straße überblickt, eine allerliebste, schattige, gewundene Straße, und eines, das hinaus auf die Landschaft. Eine gleichfalls allerliebste Landschaft, voll von mächtigen Ulmen und samtigen Wiesen.

Diese Tapete hat eine Art von Untergrund-Muster in einem abweichenden Farbton, ein besonders irritierendes Muster, denn Sie können es nur bei bestimmten Lichtverhältnissen sehen, und dann nicht deutlich.

Doch an den Stellen, wo es nicht ausgeblüht ist und wo die Sonne genau draufsteht, kann ich eine Art von seltsamer, herausfordernder, formloser Gestalt erkennen, die hinter jenem albernen und aufdringlichen Front-Dessin herumschmollen scheint.

Da ist die Schwester auf der Treppe!

SCHÖN, der 4. Juli ist vorbei!\*) Die Leute sind alle gegangen, und ich bin vollkommen erschöpft. John dachte, es könnte mir guttun, ein bißchen Gesellschaft zu haben, darum hatten wir eben Mutter und Nellie und die Kinder für eine Woche bei uns.

Natürlich habe ich keinen Handschlag getan. Jennie sorgt sich jetzt um alles.

Aber es ermüdete mich trotzdem.

John sagt, wenn ich mich nicht schneller erhole, wird er mich im Herbst zu Weir Mitchell schicken.

Aber da möchte ich keinesfalls hin. Ich hatte eine Freundin, die einmal bei ihm in Behandlung war, und die sagt, er sei genau wie John und mein Bruder, nur noch gesteigert!

Nebenbei, es ist solch eine Unternehmung, so weit zu fahren.

Ich fühle mich so, als ob es nicht der Mühe wert sei, meine Hand für irgendetwas zu rühren, und ich fange an, entsetzlich mürrisch und quengelig zu werden.

Ich weine aus nichtigem Anlaß und weine die meiste Zeit.

Natürlich tu ich's nicht, wenn John hier ist oder irgendjemand anders, aber wenn ich allein bin.

Und gerade jetzt bin ich ein Gutteil allein. John wird sehr oft bei ernsten Fällen in der Stadt aufgehalten, und Jennie ist so gut und läßt mich allein, wenn ich sie darum bitte.

So wandere ich ein bißchen im Garten herum oder jenen anmutigen Weg hinunter, sitze auf der Terrasse unter den Rosen, und lege mich eine ganze Weile hier oben nieder.

\*) 4. Juli: Amerikanischer Nationalfeiertag ( Jahrestag der Unabhängigkeits-Erklärung vom 4. Juli 1776)

Ich bin allmählich richtig angetan von dem Zimmer, trotz der Tapete. Vielleicht auch *wegen* der Tapete.

Sie geht mir einfach nicht aus dem Kopf!

Ich liege hier auf diesem gewaltigen unverrückbaren Bett – es ist angenagelt, glaub' ich – und verfolge jenes Muster beinahe stundenweise. Das ist so gut wie Gymnastik, versichere ich Ihnen. Ich beginne, sagen wir, am Boden, unten in der Ecke da drüben, wo es nicht beschädigt worden ist, und ich nehme mir zum tausendsten Mal vor, diesem sinnlosen Muster bis zu irgendeiner Art von Abschluß folgen zu wollen.

Ich verstehe ein bißchen was von den Prinzipien des Designs, und ich weiß, dieses Ding hier war nicht nach irgendwelchen Gesetzen der Radiation oder Alternation oder Repetition oder Symmetrie entworfen, oder nach irgendeinem anderen, von dem ich jemals gehört hätte.

Es wiederholt sich, selbstverständlich, bedingt durch die Bahnen, aber nicht in anderer Form.

Auf *eine* Weise betrachtet, steht jede Bahn für sich allein : die geblähten Kurven und Schnörkel – eine Art von »heruntergekommener Romanik« mit delirium tremens – laufen watschelnd, in isolierten Kolonnen der Einfältigkeit, hinauf und hinunter.

Doch andererseits verbinden sie sich diagonal, und die zuckenden Linien zerfließen zu riesigen schrägen Wellen von optischem Horror – wie ein Haufen wallenden Seetangs in wilder Jagd.

Überdies verläuft das ganze Ding auch noch horizontal, zumindest scheint es so, und ich versuche bis zur Erschöpfung, das System herauszufinden, nach dem es in *dieser* Richtung funktioniert.

Anstelle eines Frieses hat man oben eine horizontale Bahn verwendet, und das fügt sich wundervoll in die Konfusion.

Es gibt einen Teil des Zimmers, wo die Tapete nahezu intakt ist, und dort kann ich mir, wenn das seitlich einfallende Licht schwindet und die tiefstehende Sonne direkt draufscheint, dann doch beinahe ein Strahlenmuster vorstellen – die endlosen Grotteskfiguren scheinen sich rund um ein gemeinsames Zentrum zu formieren und in Halsüber-Kopf-Stürzen von gleichartiger Streuung davon zu stürmen.

Es macht mich müde, das zu verfolgen. Ich denke, ich werd' ein Nickerchen halten.



ICH weiß nicht, warum ich dies hier schreiben sollte.

Ich möchte es nicht.

Ich fühle mich dazu nicht in der Lage.

Und ich weiß, John würde es für absurd halten. Aber ich *muß* auf irgendeine Weise sagen, was ich empfinde und denke – es ist eine solche Erleichterung!

Doch die Anstrengung fängt an, größer zu werden als die Erleichterung.

Die halbe Zeit bin ich jetzt furchtbar träge und leg' mich so viel wie möglich hin.

John sagt, ich müsse bei Kräften bleiben, und läßt mich Lebertran einnehmen und Mengen von tonischen Tränken und so Zeugs, gar nicht zu reden von Bier und Wein und halbbrohem Fleisch.

Der liebe John! Er liebt mich ganz herzlich und haßt es, mich krank zu wissen. Ich hab' neulich versucht, ein wirklich ernsthaftes, vernünftiges Gespräch mit ihm zu führen und ihm zu sagen, wie sehr ich wünschte, er würde mich verreisen und einen Besuch bei Cousin Henry und Julia machen lassen.

Doch er sagte, ich sei weder imstande zu reisen, noch imstande, es durchzustehen, wenn ich erst dort sei; und ich selber machte auch nichts Rechtes aus der Sache, denn ich war schon am Weinen, bevor ich zu Ende gesprochen hatte.

Es wird allmählich eine große Mühe für mich, geradlinig zu denken. Eben diese Nervenschwäche, nehme ich an.

Und der liebe John hob mich in seine Arme und trug mich einfach die Treppe hinauf und legte mich auf das Bett und saß bei mir und las mir vor, bis er meinen Kopf müde gemacht hatte.

Er sagte, ich sei sein Liebling und sein Trost und alles, was er habe, und daß ich um seinetwillen auf mich aufpassen und mich gesund erhalten müsse.

Er sagt, niemand als ich selbst könne mir da heraushelfen, und ich müsse meine Willenskraft und Selbstkontrolle gebrauchen und dürfe meine albernern Einbildungen nicht mit mir durchgehen lassen.

Es gibt *einen* Trost : das Baby ist gesund und munter und muß nicht in diesem Kinderzimmer mit der fürchterlichen Tapete hausen.

Wenn wir das Zimmer nicht genutzt hätten, hätte es dieses unselige Kind getan! Was für ein glückliches Entrinnen! Wahrhaftig, ich würde es nicht haben wollen, daß ein Kind von mir, ein beeindruckbares kleines Ding, in solch einem Zimmer leben müßte, nicht um alles in der Welt.

Ich habe nie zuvor daran gedacht, doch letzten Endes ist es ein Glück, daß John mich hierbleiben ließ. Ich kann es so viel leichter ertragen als ein Baby, wissen Sie.

Natürlich erwähne ich die Tapete ihnen gegenüber nicht mehr – dazu bin ich zu klug –, aber ich behalte sie trotzdem wachsam im Auge.

Es sind Dinge in dieser Tapete, die niemand weiß oder jemals wissen wird, außer mir.

Die verschwommenen Figuren hinter jenem äußeren Muster werden jeden Tag deutlicher.

Es ist immer dieselbe Figur, nur sehr zahlreich.

Und sie sieht aus wie eine Frau, die sich niederbückt und hinter jenem Muster herumkriecht. Ich mag das kein bißchen. Ich weiß nicht – ich fange an zu glauben – ich wünsche, John würde mich von hier wegbringen!

ES ist so schwer, mit John über meinen Fall zu reden, weil John so klug ist und weil er mich so liebt.

Aber gestern nacht hab' ich es versucht.

Es war Mondschein. Der Mond scheint ringsum von allen Seiten herein, genau wie's die Sonne tut.

Manchmal hasse ich es, ihn zu sehen, er schleicht so langsam, und immer kommt er zum einen oder anderen Fenster herein.

John war eingeschlafen und ich mochte ihn nicht aufwecken; also verhielt ich mich still und beobachtete das Mondlicht auf jener wellenschlagenden Tapete, bis ich mich gruselig fühlte.

Die diffuse Gestalt dahinter schien an dem Muster zu rütteln, grad als ob sie hinausgelangen wollte.

Ich stand sachte auf und ging hin, um nachzufühlen und nachzusehen, ob sich die Tapete *tatsächlich* bewegte, und als ich zurückkam, war John wach.

»Was ist denn, kleines Mädchen?« sagte er. »Wandre doch nicht auf solche Art herum – du wirst dich erkälten.«

Ich dachte, es sei eine gute Gelegenheit zu reden, darum sagte ich ihm, daß ich hier nicht wirklich zu Kräften käme, und daß ich wünschte, er würde mich fortbringen.

»Aber Liebling!« sagte er, »unser Mietvertrag läuft noch drei Wochen, und ich vermag nicht zu sehen, wie wir vorher wegkämen. Die Reparaturen zu Hause sind nicht fertig, und ich kann die Stadt grad jetzt unmöglich verlassen. Natürlich, wenn du in irgendeiner Gefahr wärest, dann könnte und würde ich's, aber es geht dir wirklich besser, Liebes, ob du's einsiehst oder nicht. Ich bin Arzt, Liebes, und ich *weiß* es. Du bist dabei, an Gewicht

und Farbe zuzulegen, dein Appetit ist besser. Ich fühl' mich, was dich angeht, wirklich viel unbesorgter.«

»Ich wiege kein bißchen *mehr*«, sagte ich, »nicht mal so viel wie vorher; und mein Appetit mag am Abend, wenn du hier bist, besser sein, aber am Morgen, wenn du weg bist, ist er schlechter.«

»Herr, segne ihr kleines Herz!« sagte er, verbunden mit einer kräftigen Liebkosung; »sie soll so krank sein, wie's ihr gefällt. Doch jetzt laß uns die schimmernden Stunden nutzen<sup>\*)</sup>, um schlafen zu gehn, und am Morgen darüber reden.«

»Und du willst nicht wegziehen?« fragte ich betrübt.

»Na hör mal, wie kann ich, Liebes? Es sind doch nur noch drei Wochen, und dann wollen wir für ein paar Tage einen hübschen kleinen Ausflug machen, während Jennie das Haus in Ordnung bringt. Wirklich, Liebes, es geht dir besser!«

»*Körperlich* besser, vielleicht –«, begann ich, und brach sofort ab, denn er setzte sich stracks auf und sah mich mit solch einem strengen, vorwurfsvollen Blick an, daß ich kein weiteres Wort herausbringen konnte.

»Mein Liebling«, sagte er, »ich bitte dich um meinetwillen und um unseres Kindes willen, genau wie um deinetwillen, daß du dir diese Idee niemals auch nur für einen Moment in den Sinn kommen läßt! Es gibt nichts, das für ein Temperament wie deines so gefährlich, so in Bann schlagend ist. Es ist eine falsche und törichte Einbildung. Kannst

\*) die schimmernden Stunden nutzen: Anspielung auf den Vers »Improve each shining hour« aus den 1715 erschienenen, zumal in presbyterianischen Kreisen sehr populären »Divine Songs for Children« (!) von Isaac Watts (1674–1748).

du mir, als einem Arzt, nicht vertrauen, wenn ich dir das sage?»

Also sagte ich natürlich nichts mehr zu diesem Punkt, und bald darauf wandten wir uns zum Schlafen. Er dachte, ich sei gleich eingeschlafen, aber ich war's nicht – ich lag stundenlang da und versuchte zu bestimmen, ob sich jenes Front-Muster und das rückwärtige Muster wirklich gemeinsam bewegten, oder separat.

AUF einem Muster wie diesem herrscht – bei Tageslicht – ein Mangel an Regelmäßigkeit, ein Hohnsprechen aller Ordnung, was für ein normales Empfinden ein konstantes Reizmittel darstellt.

Die Farbe ist scheußlich genug, und unzuverlässig genug, und ärgerlich genug, aber das Muster ist folternd.

Sie glauben, Sie haben es bewältigt, doch grad wenn Sie bei seiner Verfolgung auf bestem Wege sind, macht es einen Purzelbaum rückwärts, und dann stehen Sie da. Es klatscht Ihnen ins Gesicht, haut Sie zu Boden und trampelt auf Ihnen herum. Es ist wie ein böser Traum.

Das äußere Muster ist eine überladene Arabeske, die einen an Pilze erinnert. Wenn Sie sich einen Giftpilz-Verbund vorstellen können, eine unermeßliche Kette von Giftpilzen, keimend und sprießend in endlosen Windungen – also, das ist etwas so Ähnliches wie dies hier.

Das heißt : manchmal!

Es gibt *eine* markante Besonderheit an dieser Tapete, die außer mir niemand zu bemerken scheint, und die besteht darin, daß sich die Tapete verändert, wenn das Licht wechselt.

Wenn die Sonne durch das östliche Fenster eindringt – ich lauere stets auf jenen ersten langen, geraden Strahl –, verändert sich die Tapete so rasch, daß ich es nie ganz glauben kann.

Daher rührt es, daß ich sie immer beobachte.

Bei Mondlicht – der Mond scheint, wenn er da ist, die ganze Nacht lang herein – würd' ich nicht erkennen, daß es dieselbe Tapete wäre.

Zur Nacht, bei jeder Art von Licht, bei Dämmerlicht, Kerzenlicht, Lampenlicht und – am schlimmsten von allem – bei Mondlicht, wird sie

streifig! Das äußere Muster meine ich, und die Frau dahinter ist so deutlich sichtbar, wie's nur sein kann.

Ich habe lange Zeit nicht erkannt, was für ein Ding das war, das sich dahinter zeigte – jenes trübe Untergrundmuster –, doch jetzt bin ich ganz sicher, daß es eine Frau ist.

Bei Tageslicht ist sie gebändigt, reglos. Ich stelle mir vor, es ist das Muster, das sie so still sein läßt. Es ist so rätselhaft! Es hält mich stundenweise stumm.

Ich lege mich jetzt so viel wie möglich hin. John sagt, es sei gut für mich, und ich solle so viel schlafen, wie ich könne.

In der Tat, er hat die Gewohnheit in Gang gesetzt, indem er mich nötigte, mich nach jeder Mahlzeit eine Stunde lang hinzulegen.

Es ist eine sehr schlechte Angewohnheit, davon bin ich überzeugt; denn, sehen Sie, ich schlafe nicht.

Und das fördert Hinterhältigkeit, denn ich sage denen nicht, daß ich wach bin – o nein!

Tatsache ist, daß ich anfangs, mich ein bißchen vor John zu fürchten.

Er wirkt bisweilen sehr sonderbar, und selbst Jennie hat einen undeutbaren Blick.

Ich habe gelegentlich den Eindruck – nur als wissenschaftliche Hypothese –, daß es vielleicht an der Tapete liegt!

Ich habe John beobachtet, wenn er nicht wußte, daß ich hinguckte, und wenn er plötzlich unter den unschuldigsten Vorwänden ins Zimmer kam, und ich hab' ihn mehrere Male erwischt, wie er *auf die Tapete schaute!* Und Jennie ebenfalls. Einmal

erwischte ich Jennie, als sie ihre Hand auf der Tapete hatte.

Sie wußte nicht, daß ich im Zimmer war, und als ich sie mit leiser, mit *sehr* leiser Stimme auf die zurückhaltendste Weise, die mir möglich war, fragte, was sie da mit der Tapete triebe, fuhr sie herum, als wäre sie beim Stehlen ertappt worden, guckte ganz böse und – fragte mich, wieso ich sie derart erschrecken würde!

Dann sagte sie, daß die Tapete auf alles abfärbe, was mit ihr in Berührung käme, daß sie auf all meinen Kleidungsstücken und auf denen von John gelbe Flecken gefunden habe, und daß sie wünsche, wir würden vorsichtiger sein!

Klang das nicht ganz unschuldig? Aber ich weiß, sie war dabei, jenes Muster zu studieren, und ich bin entschlossen, daß niemand es herauskriegen soll – außer mir!

DAS LEBEN ist jetzt sehr viel aufregender, als es sonst zu sein pflegte. Sehen Sie, ich hab' noch etwas, um drauf zu warten, ihm entgegenzublicken, es zu beobachten. Ich hab' sogar echt besseren Appetit und bin gelassener, als ich's bisher war.

John ist so erfreut, mich Fortschritte machen zu sehen! Neulich lachte er ein bißchen und sagte, ich schiene trotz meiner Tapete aufzublühen.

Ich tat es mit einem Lachen ab. Ich hatte keineswegs vor, ihm mitzuteilen, daß es *wegen* der Tapete sei – er würde sich nur über mich lustig machen. Er könnte mich sogar fortschaffen wollen.

Ich will jetzt nicht weg, nicht, ehe ich es herausgefunden hab'. Es bleibt noch eine Woche nach, und ich denke, das wird reichen.

ICH fühle mich so viel besser! In der Nacht schlafe ich nicht viel, denn es ist so interessant, die Entwicklungen zu beobachten; aber ich schlafe ein gutes Stück tagsüber.

Bei Tage ist es langweilig und verwirrend.

Es gibt immer neue Aussprossungen in dem Pilzgeflecht und überall darin neue Schattierungen von Gelb. Ich kann sie gar nicht alle zählen, obwohl ich es gewissenhaft versucht hab'.

Diese Tapete – es ist das seltsamste Gelb! Es läßt mich an all die gelben Dinge denken, die ich jemals sah – keine schönen Dinge wie Butterblumen, vielmehr alte faulige, miese gelbe Dinge.

Aber da ist noch etwas anderes an dieser Tapete – der Geruch! Ich hab' ihn in *dem* Moment wahrgenommen, als wir ins Zimmer traten, doch bei so viel Luft und Sonne war er nicht schlimm. Jetzt haben wir eine Woche mit Nebel und Regen gehabt, und ob die Fenster offen sind oder nicht – der Geruch ist da.

Er schleicht durch das ganze Haus,

Ich bemerke ihn, wie er im Eßzimmer wabert, sich im Wohnzimmer herumdrückt, in der Vorhalle versteckt, im Treppenhaus auf der Lauer nach mir liegt.

Er dringt mir ins Haar.

Selbst, wenn ich ausreiten gehe – falls ich meinen Kopf plötzlich umwende und ihn überrasche : da ist dieser Geruch!

Solch ein eigentümliches Odeur obendrein! Ich habe Stunden bei dem Versuch zugebracht, es zu analysieren, um herauszufinden, wonach es roch.

Es ist nicht übel – am Anfang, und sehr fein, aber so ziemlich das abgefeimteste, dauerhafteste Odeur, dem ich je begegnet bin.

Bei diesem feuchten Wetter ist es grauenhaft.

Ich wache in der Nacht auf und merke, wie es über mir hängt.

Anfangs pflegte es mich zu stören. Ich dachte ernsthaft daran, das Haus niederzubrennen – um den Geruch abzuwürgen.

Aber jetzt bin ich daran gewöhnt. Die einzige Sache, von der ich mir denken kann, daß er ihr gleicht, ist die *Farbe* der Tapete – ein gelber Geruch!

Da ist eine sehr komische Markierung an dieser Wand, tief unten, nahe der Scheuerleiste. Ein Streifen, der sich rund ums Zimmer zieht. Er läuft hinter jedem Möbelstück entlang, außer dem Bett – ein langer, gerader, ebener *Schmutzstrich*, als sei er immer und immer wieder berieben worden.

Ich frag' mich, wie das gemacht wurde, und wer das getan hat, und wozu man das tat. Rundherum und rundherum und rundherum – rundherum und rundherum und rundherum – es macht mich duseelig!

ENDLICH habe ich wirklich etwas entdeckt.

Durch so vieles Beobachten zur Nacht, wenn sich das Front-Muster so verändert, hab' ich es schließlich herausgefunden.

Es bewegt sich *tatsächlich* – und kein Wunder! Die Frau dahinter rüttelt dran!

Manchmal denke ich, es sind riesige Mengen von Frauen dahinter, und manchmal bloß eine, und die krabbelt flott herum, und ihr Krabbeln bringt es überall zum Beben.

An den sehr hellen Punkten verhält sie sich dann still, und an den sehr dunklen Punkten packt sie eben die Streifen und rüttelt feste an ihnen.

Und die ganze Zeit ist sie am Versuchen, hindurch zu klettern. Aber niemand könnte durch dieses Muster klettern – es stranguliert so; ich denke, das ist es, warum so viele Köpfe drauf sind.

Die kommen durch, und dann würgt das Muster sie ab und dreht sie von oben nach unten und macht ihre Augen weiß!

Wären diese Köpfe bedeckt oder fortgenommen, es wäre nicht halb so schlimm.

ICH GLAUBE, diese Frau kommt bei Tage heraus!

Und ich werd' Ihnen sagen, warum ich das glaube : ganz im Vertrauen – ich hab' sie gesehen!

Ich kann sie von jedem einzelnen meiner Fenster aus sehen!

Es ist ebendieselbe Frau, das weiß ich, denn sie ist immer am Kriechen, und die meisten Frauen kriechen nicht bei Tageslicht.

Ich sehe sie auf jenem langen schattigen Weg, wie sie auf und ab kriecht. Ich sehe sie in jenen dunklen rebenumrankten Laubengängen, wie sie rund um den ganzen Garten kriecht.

Ich sehe sie auf jener langen Straße unter den Bäumen, wie sie dahinkriecht, und wenn ein Fahrzeug kommt, versteckt sie sich, unter den Brombeerbüschen.

Ich werfe ihr das kein bißchen vor. Es muß sehr erniedrigend sein, am hellichten Tage beim Kriechen erwischt zu werden!

Ich schließe immer die Tür ab, wenn ich bei Tageslicht herumkrieche. Nachts kann ich das nicht tun, denn ich weiß, John würde sofort irgendetwas argwöhnen.

Und John ist jetzt so sonderbar, daß ich ihn nicht irritieren möchte. Ich wünsche, er würde ein anderes Zimmer nehmen! Nebenbei, ich will nicht, daß irgendjemand außer mir diese Frau bei Nacht herausläßt.

Ich frag mich oft, ob ich sie von all den Fenstern aus *gleichzeitig* sehen könnte.

Doch wenn ich mich auch drehe so schnell ich kann – ich kann immer nur aus *einem* zur Zeit gucken.

Und obwohl ich sie immer sehe – sie *könnte* imstande sein, schneller zu kriechen, als ich mich umdrehen kann!

Ich hab' sie manchmal weit draußen bemerkt, im offenen Gelände, wo sie so schnell kriecht wie ein Wolkenschatten im heftigen Wind.

WENN nur dieses Obermuster von dem unteren gelöst werden könnte! Ich gedenke, es zu versuchen, Stückchen für Stückchen.

Ich hab' noch eine andere komische Sache herausgefunden, aber diesmal werd' ich's nicht erzählen! Es tut nicht gut, Leuten zu sehr zu vertrauen.

Es bleiben nur noch zwei Tage, um diese Tapete wegzukriegen, und ich glaube, John fängt an, etwas zu merken. Mir gefällt der Blick in seinen Augen nicht.

Und ich hörte, wie er Jennie einen Haufen beruflicher Fragen über mich stellte. Sie hatte einen sehr guten Bericht zu erstatten.

Sie sagte, ich schlief ein gutes Stück während des Tages.

John weiß, daß ich nachts nicht sehr gut schlafe, obwohl ich so still liege!

Er stellte mir gleichfalls alle Sorten von Fragen und tat so, als sei er sehr liebevoll und freundlich.

Als ob ich ihn nicht durchschauen könnte!

Doch es wundert mich nicht, daß er sich so benimmt, bei drei Monaten Schlafen unter dieser Tapete.

Es ist nur interessehalber, aber ich bin mir sicher, daß John und Jennie insgeheim von ihr angesteckt worden sind.

HURRA! Dies ist der letzte Tag, aber das genügt. John mußte über Nacht in der Stadt bleiben und wird mindestens bis heute abend fort sein.

Jennie wollte bei mir schlafen – das schlaue Ding! Aber ich sagte ihr, für eine Nacht würde ich ganz allein zweifellos besser ruhen.

Das war clever, denn in Wirklichkeit war ich kein bißchen allein! Sobald das Mondlicht schien und das arme Ding zu krabbeln und am Muster zu rütteln begann, stand ich auf und rannte hin, um ihr zu helfen.

Ich zog und sie rüttelte, ich rüttelte und sie zog, und noch vor dem Morgen hatten wir ganze Ellen der Tapete abgepult.

Einen Streifen, etwa in der Höhe meines Kopfes und halb um das Zimmer herum.

Und dann, als die Sonne kam und jenes abscheuliche Muster anfang, über mich zu lachen, erklärte ich, daß ich es heute vollenden würde!

Wir ziehen morgen aus, und man ist dabei, all meine Möbel wieder nach unten zu schaffen, um die Sachen so zu hinterlassen, wie sie vorher waren.

Jennie guckte voll Bestürzung auf die Wand, doch ich erzählte ihr munter, daß ich es aus purem Groll über das scheußliche Ding getan hätte.

Sie lachte und sagte, sie hätte nichts dagegen, es selber zu tun, ich aber dürfe mich nicht überanstrengen.

Wie sie sich diesmal selber verriet!

Aber ich bin hier, und kein Mensch rührt diese Tapete an, außer mir – nicht *lebend!*

Sie versuchte, mich aus dem Zimmer zu bekommen – das war nur allzu offenkundig! Doch ich sagte, es sei so ruhig und leer und sauber jetzt, daß



ich dächte, ich sollte mich wieder hinlegen und schlafen, so viel ich könnte; und sie solle mich nicht wecken, nicht einmal zum Abendessen – ich würde rufen, wenn ich aufwachte.

Also ist sie jetzt weg, und die Diener sind weg, und die Sachen sind weg, und es ist nichts mehr da als diese große festgenagelte Bettstelle mit der Canvas-Matratze, die wir auf ihr vorgefunden hatten.

Wir werden heute Nacht im Erdgeschoß schlafen und morgen das Boot Richtung Heimat nehmen.

Ich mag das Zimmer richtig leiden, jetzt, da es wieder kahl ist.

Wie jene Kinder hier herumgewütet haben!

Diese Bettstelle ist förmlich angeknabbert!

Aber ich muß mich an die Arbeit machen.

Ich hab' die Tür abgeschlossen und den Schlüssel auf den Zugangsweg hinuntergeworfen.

Ich will nicht hinaus, und ich will nicht, daß irgendjemand hereinkann, bis John kommt.

Ich will ihn verblüffen.

Ich hab' ein Seil hier oben, das selbst Jennie nicht gefunden hat. Falls diese Frau tatsächlich herauskommt und wegzulaufen versucht, kann ich sie festbinden!

Aber ich hab' vergessen, daß ich nicht weit reichen könnte, ohne irgendetwas, um drauf zu stehen!

Dieses Bett will sich nicht bewegen!

Ich hab' versucht, es anzuheben und wegzuschieben, bis ich lahm war, und dann wurde ich so wütend, daß ich an *einer* Ecke ein kleines Stück abgebissen hab' – aber das tat meinen Zähnen weh.

Dann hab' ich die ganze Tapete abgeputzt, so weit wie ich, auf dem Fußboden stehend, hinaufreichen konnte. Sie klebt schrecklich fest, und das Muster freut sich noch darüber! All diese strangulierten Köpfe und knollenrunden Augen und zottelnden Pilzgewächse kreischen geradezu vor Spott!

Ich werd' langsam wütend genug, um irgend etwas Verzweifeltes zu tun. Aus dem Fenster zu springen, wäre eine vortreffliche Übung, aber die Gitter sind zu stark, um es auch nur zu versuchen.

Nebenbei, ich würd's nicht tun. Natürlich nicht. Ich weiß sehr wohl, daß ein solcher Schritt ungehörig ist und mißdeutet werden könnte.

Ich kann's nicht einmal leiden, aus den Fenstern zu *gucken* – da sind so viele von diesen kriechenden Frauen, und sie kriechen so schnell.

Ich frag' mich, ob die alle aus dieser Tapete herauskommen, so wie ich es getan habe?

Aber ich bin jetzt fest und sicher vertäut mit meinem gut versteckten Seil – *mich* kriegt ihr nicht hinaus auf die Straße dort!

Ich nehme an, ich werd' hinter die Muster zurück müssen, wenn es Nacht wird, und das ist hart!

Es ist so vergnügend, draußen in diesem großen Zimmer zu sein und herumzukriechen, wie es mir gefällt!

Ich will nicht nach draußen gehen. Ich will's nicht, selbst wenn Jennie mich darum bittet.

Denn draußen müssen Sie auf der Erde kriechen, und alles ist grün statt gelb.

Hier aber kann ich sanft auf dem Fußboden kriechen, und meine Schulter reicht genau bis zu jenem langen Schmutzstreifen rund um die Wand, so kann ich nicht von meinem Weg abkommen.

He, da ist John an der Tür!

Hat keinen Zweck, junger Mann, du kannst sie nicht öffnen!

Wie er da ruft und hämmert!

Nun schreit er grad nach einer Axt.

Es wäre doch eine Schande, diese wunderschöne Tür zu zertrümmern!

»John, mein Lieber!« sagte ich im schmelzendsten Ton, »der Schlüssel ist drunten bei der Vordertreppe, unter einem Wegerichblatt!«

Das ließ ihn für ein paar Augenblicke still werden.

Dann sagte er – tatsächlich sehr ruhig : »Mach die Tür auf, mein Liebling!«

»Kann ich nicht«, sagte ich. »Der Schlüssel ist drunten bei der Haustür, unter einem Wegerichblatt!«

Und dann sagte ich es erneut, mehrere Male, sehr sanft und langsam, und sagte es so oft, daß er gehen und nachsehen mußte, und er fand ihn, natürlich, und kam herein. An der Tür blieb er schlagartig stehen.

»Was ist das denn?« schrie er. »Um Gotteswillen, was tust du da?«

Ich fuhr fort, auf ebendieselbe Art weiterzukriechen, doch über meine Schulter hinweg schaute ich ihn an.

»Ich bin endlich herausgekommen«, sagte ich, »dir und Jane zum Trotz! Und ich hab' das meiste von der Tapete weggerissen, darum könnt ihr mich nicht wieder zurückstecken!«

Nanu, warum sollte dieser Mann in Ohnmacht gefallen sein? Er war's aber, und zwar genau quer über meinen Weg an der Wand entlang, so daß ich jedesmal über ihn hinwegkriechen mußte!

## Nachwort

Die 1890 entstandene Erzählung »The Yellow Wall Paper« kam 1892, im Januarheft der Zeitschrift »The New England Magazine«, erstmals an die Öffentlichkeit und erschien sieben Jahre später, 1899, im Bostoner Verlag Small, Maynard & Company auch in Buchform. Beide Publikationen brachte die Autorin unter ihrem damaligen Namen Charlotte Perkins Stetson heraus, den sie nach der – 1894 erfolgten – Scheidung von ihrem Ehemann Charles Walter Stetson zunächst beibehalten hatte und der deshalb auch in unserer Neu-Übersetzung auf der Titelseite steht. Im Jahr 1900 heiratete sie dann ihren Cousin, den Rechtsanwalt George Houghton Gilman, publizierte fortan als Charlotte Perkins Gilman, und da ein beträchtlicher Teil ihrer Erzählungen, Romane, Sachbücher und – kampfstarken – journalistischen Arbeiten in den Jahren und Jahrzehnten danach entstand, wird sie in Lexika und Handbüchern zumeist unter diesem Namen geführt. Etwas kompliziert. Doch »Die gelbe Tapete«, ihr bis heute berühmtester Text, gehört eben eindeutig in die Zeit ihrer früheren Ehe.

Und schon bei ihrem ersten Erscheinen sorgte die Erzählung für heftige Erregung. In der Zeitschrift »The Transcript« äußerte ein Arzt aus Boston, solch eine Geschichte dürfe überhaupt nicht geschrieben werden : sie reiche hin, um jeden in den Wahnsinn zu treiben, der sie lese. Dagegen meldete sich ein anderer Arzt bei der Autorin mit der Bekundung, dies sei die beste Beschreibung einer beginnenden Geisteskrankheit, die ihm je zu Gesicht gekommen sei; woraufhin er freilich – mit der Bitte um Entschuldigung – die Frage anschloß, ob die Verfasserin wohl selber in diesem Zustand gewesen sei?

So jedenfalls berichtete es Charlotte Perkins Gilman im Oktober 1913 in ihrem Kurz-Essay »Warum ich »Die gelbe Tapete« schrieb«, den sie in der (1909 von ihr gegründeten und weitgehend allein betriebenen) Zeitschrift »The Forerunner« veröffentlichte. Und wie sie in dieser Skizze – wenngleich unter Ausklammerung sehr persönlicher Dinge – ausführt, war die Geschichte in der Tat durch ein eigenes Erlebnis veranlaßt worden. Zugleich betont sie jedoch den fiktionalen Charakter des Prosastücks, indem sie deutlich darauf verweist, die entscheidenden Handlungs-Elemente seien »Aus schmückungen und Hinzufügungen« (»embellishments and additions«) gewesen, um das Ganze zur Vollkommenheit zu bringen : »Ich selber hatte niemals Halluzinationen oder Probleme mit meiner Wanddekoration«. (Von Wanddekorationen *verstanden* aber hat sie mindestens so viel wie ihre genervte Ich-Erzählerin, die ja über ein ganzes Repertoire an einschlägiger Fach-Terminologie zur Tapetengestaltung verfügt : Fünf Jahre lang, von 1878 bis 1883, studierte Charlotte Perkins an der »Rhode Island School of Design«, wobei sie ihr Studium durch Zeichenunterricht, Verkauf ihrer Aquarelle und durch Reklame-Zeichnungen für Badeseifen finanzierte).

Das eigene schreckliche Erlebnis wiederum, das die Autorin durchzustehen hatte und dann ihrer Heldin (und: Schriftsteller-Kollegin!) zuschrieb, bestand in der seinerzeit vielbeachteten »Ruhekur-Therapie« (»Rest cure treatment«). Im besagten Essay nennt Charlotte Perkins Gilman den Propagandisten dieser Heilmethode zwar nicht beim Namen und beschränkt sich auf die ironische Formel »this wise man«; in ihrer Erzählung dagegen (worin der Ehemann der Betroffenen, als Arzt, diese Kur verordnet) fällt der Name durchaus : Es ist ebenjener »Weir Mitchell«, an den der »liebe John«

seine Frau überweisen will, falls seine eigenen Maßnahmen nicht besser fruchten sollten. Dr. Silas Weir Mitchell. Wie seine Patientin berichtet –

Viele Jahre hindurch litt ich an einem schweren und anhaltenden nervlichen Zusammenbruch mit Neigung zur Melancholie – und darüber hinaus. Etwa im dritten Jahr dieses Leidens ging ich – in frommem Glauben und mit einem gewissen schwachen Impuls der Hoffnung – zu einem angesehenen Spezialisten für Nervenkrankheiten, dem berühmtesten im Lande. Dieser kluge Mann steckte mich ins Bett und wandte die Ruhekur an, auf welche eine noch-gute Physis so prompt ansprach, daß er schlußfolgerte, mir fehle nicht viel, und mich mit dem feierlichen Rat heimschickte, ein »so weit wie möglich häusliches Leben zu führen«, nicht mehr als »zwei Stunden pro Tag dem intellektuellen Leben zu widmen« und »nie wieder Feder, Pinsel oder Bleistift anzurühren«, so lange ich lebte. Das war 1887.

Ich ging nach Haus, befolgte jene Anweisungen ungefähr drei Monate lang, und kam so nahe an die Grenzlinie des äußersten geistigen Ruins, daß ich schon hinübersehen konnte.

Dann schlug ich, die verbliebenen Intelligenzreste nutzend und mit Hilfe einer klugen Freundin, den Rat des bekannten Spezialisten in den Wind, ging zurück an die Arbeit – an die Arbeit, den normalen Lebensinhalt jedes menschlichen Wesens

[...] – und kam endlich wieder einigermaßen zu Kräften.

Und um dieses »knappe Entrinnen zu feiern«, habe sie dann »The Yellow Wall Paper« geschrieben : mit einem Ende, das auch ihr selber also bereits sichtlich gedroht hatte. (Ein Exemplar des Erstdrucks schickte sie übrigens an Dr. Silas Weir Mitchell, der den Empfang allerdings niemals bestätigte).

Wie Charlotte Perkins Gilman in ihrer 1925 fertiggestellten, doch erst posthum erschienenen Autobiographie notierte, hatte der Doktor ihr noch zwei weitere Anweisungen erteilt. Die erste lautete : »Legen Sie sich nach jeder Mahlzeit eine Stunde lang hin« – ein Schlüsselsatz geradezu für ihre Erzählung, deren Protagonistin sich ja eben in diesen Phasen unproduktiven Nichtstuns (und Nichtschlafens!) in ihre Beobachtung des verrückten Tapeten-Musters hineinsteigert und darüber letztlich den Verstand verliert. Die andere Verordnung hieß : »Behalten Sie Ihr Kind allezeit um sich«. Und damit war das auslösende Problem der Autorin berührt.

Am 23. März 1885 hatte Charlotte Perkins Stetson nach zehnmonatiger Ehe ihre Tochter Katharine zur Welt gebracht, und danach waren – genau wie dann bei der Ich-Erzählerin der »Gelben Tapete« – ihre »nervösen« Depressionen aufgetreten : Schon ihre Aufgaben und Pflichten als Hausfrau und sorgende Gattin hatte sie als Störfaktoren bei ihrer literarischen Arbeit empfunden, nun kamen die Mutterschaftspflichten dazu; und als ihr jézt auch noch, auf die ärztliche (von ihrem Ehemann in durchaus bester Absicht überwachte) Anweisung hin, ihr eigentlicher Lebensinhalt, die künstlerische Betätigung entzogen werden sollte, und zwar auf Lebenszeit, da setzte das Gefühl einer kom-

pletten Entmündigung ein. Zumal ihr Ehemann *seinem* Beruf als Kunstmaler ja ganz locker nachgehen konnte. Sie rettete sich dann dadurch, daß sie 1888 ihren Mann verließ und einige Zeit später ganz aus dem einengenden Neu England wegzog – so weit weg, wie in den USA überhaupt möglich : an die Westküste, zu ihrer (im Essay apostrophierten) »klugen Freundin« Grace Channing ins kalifornische Pasadena, wo sie dann innerhalb von zwei Tagen, am 6. und 7. Juni 1890, ihre Geschichte niederschrieb – »The Yellow Wall Paper«.

In der Erzählung hat sie die auslösende Konstellation dann nochmals zugescharft, weil es hier der Ehemann selber ist, der als Arzt die »fahrplanmäßige« (»scheduled«) Therapie verordnet und deren Einhaltung kontrolliert bzw. von seiner Schwester kontrollieren läßt; der seiner Frau alle eigenständigen geistigen Aktivitäten untersagt; der zudem als »praktischer«, ausschließlich rational bestimmter Mensch keinerlei Verständnis für ihre literarischen Arbeiten aufbringt, diese, im Gegenteil, für unsinnig, ja, psychisch gefährdend hält und ihre vermeintlichen Phantastereien auslacht, während er seine eigene ärztliche – klar : nützliche und vernünftige – Tätigkeit wie selbstverständlich ausübt und seine »ernsthaften Fälle« behandelt, ohne einen Gedanken daran zu wenden, daß seine Frau zu den schwersten dieser Fälle gehören könne. Und so treibt er sie eben durch den Entzug ihrer Selbständigkeit erst recht in die Isolation, hinein in ihre – von ihm verlachte – Phantasiewelt. Auch sie schafft am Ende den befreienden »Ausbruch« aus ihrer »Muster«-Gefangenschaft (was der Gatte buchstäblich : ohnmächtig zur Kenntnis nehmen muß); doch da ihr, anders als ihrer Autorin, kein rettender »Intelligenzrest« bleibt, ist dies ein Weg in den akuten Wahnsinn.

Bemerkenswert dabei, daß »Die gelbe Tapete« gleich in zwei – durchaus unterschiedlichen – Leserkreisen gefeiert wurde und diesen Ruhm auch bis heute bewahrt hat : Als minutiöses, mit ungeheurer Präzision entwickeltes Protokoll eines schleichenden Realitätsverlustes gehört die Erzählung zu den herausragenden Exempeln psychologischer Horror-Literatur; und der beängstigenden, aus Sicht der betroffenen Frau geschilderten Szenen einer Ehe wegen wurde das Prosastück rasch zu einer Grundschrift der Frauenbewegung, die in Charlotte Perkins Stetson resp. Gilman schon frühzeitig eine ihrer absoluten Ikonen erblickte.

Charlotte Perkins war am 3. Juli 1860 in Hartford, Connecticut, zur Welt gekommen. Ihre strikt puritanische Mutter Mary geb. Fitch Westcott stammte aus einer der Gründerfamilien Neu Englands; ihr Vater, der Bibliothekar Frederic Beecher Perkins, war der Neffe von Harriet Beecher Stowe, der Autorin des entschiedenen Anti-Sklaverei-Romans »Onkel Tom's Hütte«. Schon bald nach der Geburt der Tochter verließ der Vater die Familie, die deshalb in große wirtschaftliche Not geriet : Mary Perkins zog mit ihren zwei Kindern nach Providence, Rhode Island, und da sie gezwungen war, eine Arbeit anzunehmen, verbrachte die kleine Charlotte einen Großteil ihrer Kindheit bei ihrer Großtante Harriet oder auch bei deren Schwester Isabella Beecher Hooker, einer aktiven Suffragette. Prägende Gestalten : beide.

Mit achtzehn Jahren begann Charlotte Perkins, wie schon bemerkt, ihr Studium an der »Rhode Island School of Design«. <sup>1)</sup> Sie malte, zeichnete, gab Unter-

- 40 -

richt und fing nun auch an zu schreiben : witzig satirische Gedichte zunächst und aparte Kunstbetrachtungen. Nach der Trennung von ihrem Mann Charles Walter Stetson, den sie 1884, trotz Zurückweisung mehrerer seiner Anträge, geheiratet hatte, entstanden dann ihre ersten Kurzgeschichten, die sie anfangs in Frauenzeitschriften wie »Kate Field's Washington« oder dem »Woman's Journal« veröffentlichte, doch ebenso im berühmten »New England Magazine«, wo ja auch der Erstdruck der »Gelben Tapete« erschien.

In Kalifornien engagierte sich Charlotte Perkins Stetson in einer ganzen Reihe von Frauenrechts-Organisationen, trat als streitbare Rednerin auf und übernahm die Redaktion des »Bulletin«, des Kampf-Organs der Bewegung. Einen leichten Knacks erlitt ihr Ruf allerdings, als sie 1894, nach der amtlichen Scheidung, ihre Tochter Katharine dem Vater überließ, ihrem Ex-Mann, der inzwischen ihre beste Freundin Grace Channing geheiratet hatte.

Denn so gefeiert sie als Vorkämpferin der Frauenrechte war, gelegentlich stieß Charlotte Perkins Gilman, zumal in ihren späteren Jahren, auch auf Kritik innerhalb der US-Frauenbewegung. Nicht zuletzt deshalb, weil sie es beharrlich ablehnte, sich »Feministin« zu nennen. Sie stritt eben für die – politische, soziale und ökonomische – Gleichheit *aller* Menschen, unabhängig von ihrem Geschlecht und auch, versteht sich bei einer Nichte Harriet Beecher-Stowe's, von ihrer Hautfarbe. Gewiß, in einer »Man-Made World« (wie der Titel ihrer 1911 erschienenen, umfassenden Gegenwarts-Studie

des Cthulhu-Bas-Reliefs in der Erzählung »Cthulhu's Ruf« von H. P. Lovecraft, dem Landsmann, Zeitgenossen und Bewunderer Charlotte Perkins Gilman's. Vergl. H. P. Lovecraft, Cthulhu's Ruf. Aus dem Englischen übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Heiko Postma. Hannover : jmb, 2013 (Kabinett der Phantasten, No. 44).

- 41 -

lautete) mußte die Schaffung wirtschaftlicher, bildungsmäßiger und politischer Gleichstellung der Frauen vorrangige Aufgabe sein, doch ein politisches Feminat hatte sie dabei nicht im Sinn. Sehr wohl dagegen eine sozialistische Ordnung, für die sie in ihren Reden und Schriften mit Vehemenz eintrat. In den USA! Das ging manchen ihrer Adressatinnen denn doch zu weit...

1893, gleich nach dem Tod ihrer Mutter, war Charlotte Perkins Stetson auch wieder nach Neu England zurückgekehrt. 1900 heiratete sie ihren Cousin George Houghton Gilman und lebte mit ihm in New York City, bis das Paar 1922 in Gilman's Heimatort, nach Norwich, Connecticut, übersiedelte. 1934, nach dem plötzlichen Tod ihres Mannes, zog Charlotte Perkins Gilman dann erneut nach Pasadena, zu ihrer Tochter Katharine. Ihre letzte Lebensstation : Sie war – unheilbar – an Brustkrebs erkrankt, und selbstbestimmt, wie's ihre Art war, entschloß sie sich zum Freitod. Am 17. August 1935 inhalierte sie eine Überdosis Chloroform. Sie habe »Chloroform dem Krebs vorgezogen«, schrieb sie in ihrem Abschiedsbrief.

HEIKO POSTMA

## Literatur

*Charlotte Perkins Stetson*, *The Yellow Wall Paper* (1892). Boston : Small, Maynard & Company, 1899

*Charlotte Perkins Gilman*, *Die gelbe Tapete und andere Erzählungen*. Übersetzt von Karl H. Schulz. Mit einer Einleitung von Ann J. Lane. Ffm, Berlin, Wien : Ullstein, 1985

*Charlotte Perkins Gilman*, *Why I Wrote The Yellow Wall Paper*. In: *The Forerunner*, October 1913

*Gary Scharnhorst*, *Charlotte Perkins Gilman*. Boston : Twayne, 1985

*Cynthia J. Davis*, *Charlotte Perkins Gilman*. A Biography. Stanford : University Press, 2010

## Heiko Postma

Geboren 1946 in Bremerhaven. Studium (Germanistik, Philosophie, Politik) in Hannover. 1975 Promotion mit einer Arbeit über Arno Schmidt. Längere Zeit im niedersächsischen Schuldienst. Daneben Publizistik. Von 1985 bis 2011 Redakteur der Literaturzeitschrift *die horen*, Zahlreiche Veröffentlichungen: Biographien, Essays, Rundfunk-Features; Literatur- und Theater-Kritiken. Dazu Übersetzungen (Robert Burns, Charles Dickens; Komödien von Shakespeare, A. A. Milne, Goldoni, Ludvig Holberg) und Vorträge. Lebt als freier Autor in Hannover.